Mammon ist ein totalitärer Gott

Autor(en): **Venetz, Hermann-Josef**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **97 (2003)**

Heft 2

PDF erstellt am: **30.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-144387

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Hermann-Josef Venetz

Mammon ist ein totalitärer Gott

Vor ein paar Wochen war ich zu Besuch bei einem Pfarrer, und er bat mich, am Wochenende zu predigen und die Gottesdienste zu halten. Ich erbat von ihm einige Tips, da ich die Pfarrei ja nicht kannte. Er sagte mir: «Du kannst über alles predigen, nur nicht über den Reichtum.»

Wir kamen miteinander ins Gespräch. Es zeigte sich, dass der Pfarrer sozial sehr engagiert war. Die Leute der Pfarrei waren wohlhabend, sicher auch freigebig. Aber das mit dem Reichtum konnten sie schon gar nicht mehr hören.

Vielleicht hatte der Pfarrer in seinem Eifer die Sache etwas überzogen. Vielleicht hatten die Leute auch ein schlechtes Gewissen; dann will man nicht immer wieder aufgestachelt werden. Vielleicht lag aber der Grund auch anderswo: Wie will man denn aus dem Reichtum, an den man sich so schön gewöhnt hat und der zur Selbstverständlichkeit geworden ist, herauskommen? Wäre das denn nicht eine pure Verzicht-Moral? Verzichten auf den Wagen, auf den Fernseher, auf die Zweitwohnung, auf Reisen, auf den neuen Pelzmantel für den Winter. Kommt denn ob all dem jemand sonst zu kurz? Oder wem nützt es, wenn ich auf all das verzichte? Und überhaupt, so reich sind wir ja gar nicht.

Im weiteren Verlauf des Gesprächs stellten der Pfarrer und ich fest, dass es gar keine reichen Schweizer gibt. Also wenn Sie mich fragen, ob ich reich sei, würde ich das ganz einfach von mir weisen. Gewiss, ich bin gut dran, ich habe einen anständigen Lohn, kann mir eine hübsche Wohnung leisten und einen Wagen, kann zwei, drei Wochen in die Ferien gehen. Aber reich im eigentlichen Sinn bin ich nicht. Da kenne ich einen Kollegen, der verdient gut und gerne doppelt so viel wie ich. Der hat nicht nur eine hübsche Wohnung, sondern besitzt ein Häuschen; er fährt nicht nur einen VW, sondern einen Mercedes, und seine Frau hat auch noch einen Wagen. Er macht im Sommer nicht nur zwei Wochen Wanderferien im Jura; er verbringt die Ferien in Mallorca. Also gehe ich hin und frage diesen: «Bist du reich?» Er überlegt sich nicht lange: von Reichtum keine Spur. «Aber ich kenne schon einen, der reich ist. Der verdient viel mehr als ich. Der hat nicht nur ein Häuschen wie ich, der hat eine veritable Villa an der Goldküste und eine Zweitwohnung auf den Balearen.» Und ich gehe zu ihm. Auch er ist nicht reich. Es gibt überhaupt keinen Reichen. Und wenn es einen gibt, dann wird er sagen: «Reich! reich! reich! – Was heisst schon reich? Denke doch mal an all die Verantwortung.» Usw.

Nachdem der Pfarrer und ich also feststellen konnten, dass es keine Reichen gibt, habe ich mir vorgenommen, nicht mehr über den Reichtum zu predigen; denn es macht ja keinen grossen Sinn, über Probleme zu sprechen, die es gar nicht gibt.

Aber nun einmal ganz im Ernst: Ob wir reich sind oder gut dran oder grad so recht: Weder Jesus noch die Evangelisten noch die Propheten wollen uns das, was wir haben, missgönnen. Sie sind nur in grosser Sorge, dass wir an dem, was wir haben, zugrunde gehen könnten. Das tönt jetzt etwas überspitzt. Aber ich will das erklären. Lassen Sie mich auf drei Aspekte hinweisen:

1. Der Besitz, das Geld zersplittert uns.

Unser Herz hängt an so vielem, was mit Geld und Besitz zu tun hat:
- am Lohn
- am Bankbüchlein
- am Wagen
- an der Wohnung
- am Prestige
- am guten Ruf.

Unser Herz ist so in Anspruch genommen, so zerteilt, dass es mein Herz, mein Ich, gar nicht mehr gibt. Ich bin nicht mehr ganz. Ich bin nur noch ein Bündel von verschiedenen Begehrlichkeiten: Dieses und jenes sollte ich haben, von diesem und jenem sollte ich noch mehr haben... Und wenn jemand zu mir kommt, wird er nicht mich finden, sondern ein ganzes Sammelsurium von Sorgen und Ärger um den Besitz und Prahlereien über das, was ich habe. Aber mich, mich ganz persönlich, wird er nicht antreffen, weil es mich ganz persönlich gar nicht mehr gibt, weil dieses Ich aufgerieben ist und in Anspruch genommen ist vom Besitz, vom Geld, vom Mehr-haben-Wollen, vom Schielen auf dieses und jenes.

2. Der Besitz, das Geld macht nicht nur mich, es macht auch meine Beziehungen kaputt.

a) Es ist ganz einfach nicht wahr, dass Geld die Menschen einander näher bringt. Im Gegenteil. Es gibt kein probateres Mittel, mir einen Menschen, einen armen Teufel vom Hals zu halten als dadurch, dass ich ihm Geld gebe. Sicher wird er ein zweites und drittes Mal kommen. Aber mit Geld kann ich ihn immer wieder abwimmeln; ich brauche mich mit ihm nicht auseinanderzusetzen.

b) Ganz abgesehen davon: Wo Menschen Besitztümer, wo Menschen Geld haben, stellen sie auch immer Vergleiche an. Und sie stellen fest: Der andere hat mehr als ich. Und das wurmt einen. Sicher geht es da nicht mit rechten Dingen zu. Ganz sicher ist er ein Steuerhinterzieher. Wir beurteilen die Menschen ja gerne nach dem, was sie haben. Einerseits sind wir fasziniert von ihrem Reichtum, andererseits beneiden und verurteilen wir sie. Nein, Geld bringt die Menschen einander nicht näher; Geld macht Beziehungen kaputt.

c) Am deutlichsten zeigt sich das beim Erben. Wie oft haben doch Erbschaften ganze Familien, die bis anhin gut harmonierten, durcheinander gebracht, für Jahre und Jahrzehnte. Besitz, Geld ist wie ein böser Dämon.

3. Das Geld, der Besitz nimmt uns so ganz in Beschlag und ergreift derart Besitz von uns, dass wir Gott darüber vergessen. Es ist so, wie wenn das Geld an die Stelle Gottes treten würde.

Martin Luther hat einmal gesagt: «Einen Gott haben heisst etwas haben, worauf das Herz gänzlich traut.»

Jede und jeder von uns muss diese Frage selber beantworten: Worauf traut mein Herz gänzlich? Ist es wirklich Gott, also ich meine jetzt den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, den Gott der Sara und der Rebekka, den Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus, ist es wirklich dieser Gott, auf den mein Herz gänzlich traut, oder sind es nicht eher meine monatlichen Lohnüberweisungen, meine Aktien, meine Obligationen, mein Kassabüchlein, meine Kreditkarten?

Ich werde übernächste Woche in den Urlaub fahren. Ich werde meine Koffer packen – ein mühseliges Geschäft – und ich werde bestimmt dieses und jenes vergessen. Ich weiss das aus Erfahrung: Entweder es fehlt die Sonnencrème oder die Zahnpasta oder der Regenschirm. Aber ich werde mir deswegen keine Sorgen machen. Denn jetzt schon weiss ich, dass mich eine innere Stimme beruhigen wird: Nimm vor allen Dingen genügend Geld mit, dann kann dir nichts passieren. – Das Geld ist es, worauf mein Herz gänzlich traut, wenn ich in den Urlaub fahre. Und nicht nur, wenn ich in den Urlaub fahre. Das ist ja auch nur ein kleines, fast belangloses Beispiel. Man spricht ja gerne über die kleinen Fehler, um über die grossen hinwegzutäuschen.

Die Propheten haben unser Verhal-

ten gegenüber dem Geld und dem Besitz als Götzendienst entlarvt. Früher habe ich das als eine schamlose Übertreibung empfunden. Heute denke ich nicht mehr so. Jesus selbst knüpft an diese Tradition an, wenn er sagt: «Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon.» Interessant: Jesus belässt dem Götzen Geld seinen Namen – Mammon – und macht dadurch die Sache noch viel drängender, dass er die Zuhörer in die Alternative hineinmanövriert, so dass sie entscheiden müssen: entweder – oder. Entweder Gott oder Mammon. Ein Sowohl-als-auch gibt es nicht. Wir würden uns nur täuschen, wir würden uns selbst betrügen; denn bei einem Sowohl-als-auch, bei einem Lavieren, hat der Gott Mammon schon gewonnen. Und der Mammon ist ein totalitärer Gott; er duldet neben sich keine anderen Götter.

Die Frage stellt sich schon: Sind wir – so ganz unter der Hand und ohne dass wir es merken und ohne dass wir es eigentlich wollen – zu Götzendienern geworden? Hat der Gott unserer Väter und Mütter das Terrain an den Gott Mammon abtreten müssen?

Schon ein flüchtiger Blick in unsere Städte und Dörfer veranlasst mich, diese Frage eher mit Ja zu beantworten. Vor 50 Jahren noch haben die Kirchen unsere Städte und Dörfer bestimmt. Heute ist es nicht mehr so. Wenigstens nicht in modernen Siedlungen. Hier sind nicht mehr die Kirchen die bestimmenden und die schönsten Bauten, sondern die Banken. Wie neue Tempel, die für die neue Gottheit errichtet worden sind. Wenn ich dort, wo ich wohne, in die Bank hineingehe, dann ist es, wie wenn ich eine Kirche betreten würde. Ganz automatisch senkt man die Stimme, wenn man hineingeht, ganz so, wie wenn man in eine Kirche geht. Am Eingang dieser Bank steht ein kleiner Springbrunnen. Und ich bin immer versucht hineinzulangen, um Weihwasser zu nehmen. Aber es ist nicht Weihwasser. An den Wänden der Bank gibt es kleine erleuchtete Schaufenster, wie Kreuzwegstationen. Nur sind das keine Kreuzwegstationen. Es sind Auslagefenster für die Goldvreneli, für neue Prägungen, für fremde Währungen usw. Und dann gibt es so schön in Holz geflochtene Schalter, die einem wie von selbst an Beichtstühle erinnern, vor denen sich kleine Schlangen bilden. Nur gibt es in den Banken mehr Beichtväter und Beichtmütter und auch mehr Leute, die dort zu tun haben. Und alles ist so geheimnisvoll. Es gibt zwar nicht mehr das Beichtgeheimnis, aber es gibt das Bankgeheimnis, das für uns Schweizer viel wichtiger ist...

Verstehen Sie mich recht: Ich möchte nichts gegen die Banken sagen. Und gar nichts möchte ich auf die Leute kommen lassen, die dort arbeiten. Ich habe selber in meinem Familien- und Bekanntenkreis Leute, die auf der Bank arbeiten, Leute von einem hohen sozialen Ethos. Um das geht es nicht. Es geht um die Frage an uns alle: Haben wir den Gott unserer Väter und Mütter eingetauscht gegen den Gott Mammon? Das wäre freilich ein fataler, ja ein tödlicher Tausch. Den Gott der Geschichte, den Gott des Exodus, den Gott des Mit-Seins, den Gott des Erbarmens, den Gott der Zärtlichkeit tauschen wir ein gegen einen Gott, der nur zählt, der nur rechnet, der nur wiegt, gegen einen Gott, der keine Gnade kennt. Der Gott Mammon ist grausam und brutal und rücksichtslos – eben ein bisschen so wie unsere Gesellschaft.

Noch einmal: Es geht weder Jesus noch den Propheten darum, uns das, was wir haben, zu missgönnen. Sie reden aus einer tiefen Einsicht in die menschliche Existenz und aus einer tiefen Sorge heraus: Der Götze Mammon wird uns zugrunde richten. Er macht uns selbst kaputt; er zersplittert uns. Er macht unsere Beziehungen kaputt. Und er tötet.

Unser Gott will nicht den Tod, sondern das Leben. Zu diesem Gott des Lebens wollen wir uns heute wieder einmal bekennen. Diesen Gott des Lebens wollen wir wieder einmal feiern. •

(Predigt nach der Erzählung vom reichen Kornbauern in Lk 12,13–21)